

22. Jahrgang.



* Kurhaus. Für die morgen, Sonntag, 11½ Uhr vor- mittags im großen Konzertsaale des Kurhauses stattfindenden de Oros-Matinee hat Herr Kapellmeister Afferni wie-

Der Rabenschrei. Roman von Maria Stora. (Hermann
Sillner Verlag, Berlin B. 9.) Preis 2 Mk. Maria Stora zeigt
in ihrem neuesten Roman „Der Rabenschrei“, daß sie eine
Meisterin der Sprache, eine moderne Formkünstlerin ersten
Ranges ist und ferner eine Kennerin der Frauenseele wie we-
nige ihrer Kolleginnen.

Sterbefälle: 7. September Der Kellner Nikolaus
 Josef Engel, 46 J. alt. — 7. September Ehefrau Betty
 Veitmann geb. Strauß, 40 J. alt. — 8. September Chri-
 stian Julius Paul Luther, 3 M. alt. — 9. September Frie-
 da Rickland, 3 M. alt. — 10. September Landgerichtsbie-
 ner Friedr. Wilh. Christ. Debusmann, 36 J. alt. — 10. Sep-
 tember Elisabeth Weniger, 4 M. alt. — 12. September
 Tagelöhner Johann Köller, 40 J. alt. — 12. September In-
 valide Carl August Christ, 60 J. alt.

Photographie. G. u. J. Pfensch, Rheinstraße 21. 31
Rheinisch vollendete Ausföhrung. Nödigste Preise

Die ständige staatliche Kontrolle der Fabrikation bietet eine sichere Garantie für die Güte und Reinheit des Produktes

Berlin. Bankdiskont $5\frac{1}{2}\%$, Lombardzinsfuß $6\frac{1}{2}\%$, Privatdiskont 5% .

[illegible]



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 216.

Sonntag, den 15. September 1907.

22. Jahrgang.

Getrennte Welten.

Roman aus der modernen Gesellschaft von Clarissa Kohde.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Beabsichtigen Sie etwa, den ganzen Sommer in Schönwalde zu bleiben?“

„Allerdings,“ entgegnete er.

„In der Einsamkeit?“

„Was bleibt mir anderes übrig? Vorläufig wird die Muse meine einzige Gefährtin sein, bis —“

Ihre Augen trafen sich; die ihren wie in sanftem Flehen, die seinen bang fragend. „Bis?“ sagte sie.

„Bis ich den Mut finde, ein junges Weib in mein Heim zu führen!“

„Den Mut?“ fragte sie. „Braucht es dazu Mut?“

„Ja, Ellen, ja! Denn es ist das ganze Leben, um das es sich handelt.“

Innerer preßte er ihre Hand, die leise zitternd in der seinen ruhte. „Ein glückliches Leben,“ kam es wie träumend über ihre Lippen.

„Glücklich? Glauben Sie, daß ein Weib an meiner Seite glücklich werden kann?“

„Wie sollte ich daran zweifeln?“ entgegnete sie mit einem leidenschaftlichen Klang in der Stimme, das ihm das Herz freudig aufklopfen machte.

Schon fing die Dämmerung an, sich über den von Blumen duft fast betäubend durchfluteten Garten zu breiten. Schmeichelnd umwehte sie der leise Abendwind, in den Büschen zwitscherten leise die Vögel. Es ging wie ein Sehnen nach Liebe und Banne durch die Luft. Ellens zarte Gestalt schmiegte sich hingebend an Bruno an. Fast unbewußt legte sich sein Arm um die Weibende. Ihr vom Abendschein umhautes schönes Antlitz hob sich wie verklärt zu ihm empor. Wie ein Nebel legte es sich über seine Augen. Er wußte nicht, wie ihm geschah. Heiße Schauer durchrieselten ihn und seine Lippen kuckten die ihm verlangend entgegenstrebenden des schönen Mädchens.

Ein leiser Aufschrei schreckte ihn aus seinem seligen Traume empor. Wie aus dem Boden gewachsen, sah er plötzlich Herrn und Frau Hiller vor sich stehen, die mit würdiger Miene Ellens Hand in die seine legten. „Lieber Schwiegersohn!“ Dieses von der grellen Stimme der Frau Hiller gesprochene und ihm noch lange im Ohr nachklingende Worte machte ihm klar, als er sich auf der Straße und dem Wege zu Graf Alten befand, was eigentlich mit ihm vorgegangen war, daß er sich mit Ellen Hiller verlobt hatte.

9. Kapitel.

Editha war von Frauenstein auf einige Tage mit dem kleinen Günther und der Banne zum Besuch ihrer Schwägerin nach Berlin gekommen, um ihre letzten Einkäufe zu der geplanten Reise zu machen, deren Ausführung sich bis jetzt hingezögert hatte. Die Ordnung der Angelegenheiten des Vaters dauerte bei weitem länger, als anfangs von ihm vorausgesehen war. Nach wie vor lebte Editha in Frauenstein allein. Immer fand Dietrich einen Vorwand, bald da, bald dort zu sein, in Berlin Geldangelegenheiten zu ordnen, nach seinem Rennstall zu sehen, die

sem oder jenem alten Kameraden einen Besuch abzustatten zu müssen. Edithas Hoffnungen auf eine Wandlung zum Besseren ihres ehelichen Lebens schienen wiederum in nichts zu zerfließen. Was sollte daraus werden, wenn alles so fortging wie bisher? Und dem Anschein nach hatte Dietrich schon jetzt ganz vergessen, was er versprochen, daß er Einschränkungen machen, seinen Rennstall verkleinern, wenn nicht ganz aufgeben wolle. Im Gegenteil war ihr durch geschäftige Zungen hinterbracht worden, daß ihr Gemahl Pferde zum großen Septemberrennen in Baden-Baden trainieren lasse, daß er für große Kosten einen der besten Jockeys engagiert und selbst die Absicht habe, sich beim Herrenrennen zu beteiligen. Daß dabei Hunderttausende auf dem Spiele standen, war ihr wohl bekannt, und sie wappnete sich zu dem Entschlusse, im Falle neuer Ansprüche ihres Gemahls an ihr Kapitalvermögen diesen Ansprüchen nicht mehr nachzukommen. Hatte doch die Summe, die Dietrich auf ihr Blankoakzept aufgenommen, wie ihr Sachwalter ihr mitgeteilt hatte, durch ihre Höhe ihre Voraussetzungen weit überstiegen. Sie glaubte es ihrem Sohne schuldig zu sein, ähnliche Eingriffe in das Kapital in Zukunft nicht mehr zu gestatten.

Asta fand die Schwägerin ungemein bleich und leidend aussehend. In der Tat fühlte Editha sich durchaus nicht wohl. Die Seelenkämpfe, die sie in letzter Zeit hatte durchmachen müssen, waren nicht an ihr vorübergegangen, ohne Spuren zu hinterlassen. Sie war nervös geworden und ihre frühere Ruhe hatte sie verlassen. Asta ahnte wohl, daß ihr Bruder die Schuld daran trage, und scheute sich deshalb, viel zu fragen. Sie fuhr mit ihr bei verschiedenen Magazinen vor, half ihr, für sich und den Kleinen einige praktische Reiseausrüstungen auszusuchen und erzählte ihr, daß sie abends Bruno mit dem Justizrat erwarteten. „Bruno hat sich übrigens durchaus gentlemanlike benommen,“ schloß sie ihre Mitteilungen, „und wir stehen uns ganz gut miteinander. Mein Mann ist sogar entzückt von ihm. Ich begreife eigentlich nicht, warum Dietrich noch immer sich so ablehnend verhält. Daß er Miterbe geworden, ist doch nicht mehr zu ändern, und allein schon die Mäßigkeit fordert, daß wir der Welt durch unser Verhalten die Überraschungen, die des Vaters Testament bereitet haben, nicht noch pikanter machen.“

Editha sprach ihr Bedauern aus; aber Asta wisse ja, daß sie über ihren Mann keine Gewalt besäße. Sie ihrerseits habe es als eine große Unfreundlichkeit empfunden, daß Dietrich den neuen Besitzer von Schönwalde bei seinem Antritt dort nicht begrüßt, sondern sich wie ein völlig Fremder ihm gegenüber verhalten habe. Der gute Amtmann Wese selbst sei in größter Verlegenheit gewesen. „Er ist ja doch ein Rothensfelser“, habe er gemeint, „und nun so ohne Sang und Klang von einem alten Familiengut Besitz ergreifen müssen, das habe ihn selbst ganz wehmütig gestimmt. Er und die Leute aus dem Dorfe hätten zwar das Ihre getan, den neuen Herrn mit Ehrerbietung zu empfangen, aber dieser selbst sei sichtlich verstimmt gewesen und

sehr ernst, dabei aber doch gut und in seinem ganzen Wesen so einfach, als sei er ihresgleichen."

"Na, das ist er ja eigentlich," meinte Asta, als Editha ihren Bericht beendet hatte. "Er ist ja ganz bürgerlich erzogen, und so leicht findet man sich nicht in einen neuen Stand. Seine Gesinnung ist aber durchaus adelig und tabellos."

"Das habe ich nicht anders erwartet," stimmte Editha zu, "denn alles, was ich vom Müller-Rothensfels gelesen habe, zeugt von einem hochgebildeten Geist und der edelsten Lebensauffassung."

"Es freut mich, Editha, daß Du so demst: denn es wäre uns wirklich sehr erwünscht, wenn das Verhältnis zwischen Euch und ihm ein besseres würde. Zeigt er sich doch uns gegenüber von ganz besonderer Zuvorkommenheit."

Und sie erzählte der aufstrebenden Schwägerin, daß sie und ihr Gemahl zu dem Entschluß gekommen seien, die kostspielige Villa hier zu verkaufen. Es habe ihnen zwar einen großen Kampf gekostet, aber die Vernunft sei schließlich doch Siegerin geblieben. Auch sie hätten in Erwartung eines größeren Ertrags ein wenig zu luxuriös gelebt und müßten an Einschränkungen denken, um so mehr, da sie vier Kinder zu erziehen hätten. Nun sei ihnen gerade ein hübsches Haus in der Gieselsstraße in München zum Kauf angeboten worden, lange nicht so fassbar wie die Berliner Villa, aber deshalb gerade passender für ihre jetzigen Verhältnisse, besonders, da ihr Domizil doch in München sei. Anfangs hätten sie gehofft, Dietrich werde sich zu ihrem Erwerb geneigt zeigen, was ihnen natürlich das Liebste gewesen wäre. Er habe aber erklärt, davon abstecken zu müssen, da er fortan, auch aus Rücksicht auf Editha, die das aufregende gesellschaftliche Leben in Berlin nicht liebe, auch den Winter in Frauenstein zu bleiben gedenke. Da habe ihr Gemahl Bruno durch den Justizrat Eberhard die Villa anbieten lassen, weil es ihnen doch von Wert sei, dieses von ihrem Vater erbaute und so ganz nach seinem Geschmack eingerichtete Haus nicht in fremde Hände übergehen zu lassen. Man stände noch darüber in Verhandlung, es sei aber alle Aussicht vorhanden, da Bruno ein großes Entgegenkommen gezeigt habe, daß die Sache heute abend noch, wo sie den Besuch beider Herren erwarteten, zum Abschluß kommen würde.

"Reicht denn Bruno's Vermögen so weit, sich neben Schönwalde noch die Villa gestatten zu können?" fragte Editha, ohne ihre Ueberraschung über diese Eröffnung zu verbergen. Warum nur hatte Dietrich ihr von dem Angebot des Schwagers nichts mitgeteilt? War es wirklich nur die Rücksicht auf ihre Wünsche oder schien es ihm bequemer, ohne sie die Winterfaison in Berlin zuzubringen, was durch den Kauf der Villa vereitelt worden wäre?

Der Justizrat meint, daß Bruno es kann," beantwortete Asta die an sie gerichtete Frage. "Er rühmte gegen uns die weise Beschränkung, die Bruno sein Leben lang zu üben sich gewöhnt habe, wie bescheiden seine Bedürfnisse seien. Die Villa aber könne er gebrauchen, da er sich doch in absehbarer Zeit verheiraten und den Winter dann jedenfalls in Berlin zubringen werde, was schon seine literarische Tätigkeit bedinge."

Asta ahnte nicht, wie schwer in Wahrheit Bruno sich dazu entschlossen hatte, auf das durch den Justizrat ihm übermittelte Angebot einzugehen. In seinem pietätvollen Sinn betrachtete er es als eine Pflicht, die Villa, welche die durch ihn in ihrem Vermögen beeinträchtigten Geschwister nicht behalten zu können erklärten, wenn auch durch ein Opfer in dem Besitz der Familie zu erhalten. Darin zu wohnen, war ihm bis jetzt noch unmöglich erschienen.

Nun aber, als Bruno von Rothensfels durch den Tiergarten schritt, das Herz noch ganz erfüllt von dem eben Erlebten, fing er an, es für einen Wink des Schicksals zu halten, welches ihm gerade so viele irdische Güter zu Füßen legte, um damit die Geliebte erfreuen zu können. Der Justizrat hatte sich schon vor ihm beim Grafen Alten eingefunden. Man wies ihn sogleich in das frühere Kabinett des Barons, das der Graf jetzt bewohnte, und wo der Kaufkontrakt aufgesetzt und unterschrieben werden sollte. Der Justizrat hatte alles vorbereitet und so war das Geschäftliche bald erledigt.

Graf Alten war in bester Laune und lud mit lebenswüthiger Zuvorkommenheit die Herren zum Abendessen ein. "Meine Frau und Editha, die wir heute als Gast bei uns haben, werden schon auf uns warten," fügte er zu Bruno gewendet, hinzu.

Der Justizrat, der anderweit verlagert war, lehnte dankend ab, Bruno aber nahm die Einladung an. Er hatte weder Dietrich noch Editha seit der peinlichen Begegnung bei der Testamentseröffnung wiedergesehen, und je schmerzlicher er es empfand, von dem Bruder so schroff zurückgestoßen zu werden, um so dankbarer bewahrte er das lebenswüthige Entgegenkommen Edithas im Gedächtnis, deren ganze Erscheinung gleich beim ersten Begegnen einen unaussprechlichen Eindruck auf ihn ge-

macht hatte. Und dieser Eindruck war noch verstärkt worden durch das, was er in Schönwalde von dem Amtmann Wese und den Dorfbewohnern über sie vernommen hatte. Eine seltsame Frau mußte sie sein und eine unglückliche dazu, was dieser und jener hatte teilnehmend durchblicken lassen; denn schon war es kein Geheimnis mehr, daß ihre Ehe keine glückliche sei, und daß der Gebieter von Frauenstein in Berlin mit gleichgesinnten Freunden sich den Genüssen der Großstadt mehr hingab, als es einem Gatten und Vater erlaubt ist.

"Arme Editha", dachte er, als er, an der Tafel ihr gegenüber sitzend, in das bleiche und doch voll sanfter Freundlichkeit zu ihm aufblickende Antlitz sah.

"Wie schade, daß Sie nicht ein wenig früher kamen," sagte sie, sich zu ihm hinüberneigend. "Ich hätte Ihnen so gern meinen kleinen Günther gezeigt, er war der Liebling seines Großvaters."

Bruno fühlte die lebenswüthige Absicht in den Worten Edithas. Sie wollte ihm beweisen, daß sie ihn, wie auch Dietrich sich verhalte, als Familienglied betrachte. Ein warmer Blick dankte ihr. Zugleich aber stieg es heiß in ihm auf. Er dachte an das, was ihn zurückgehalten hatte, an Ellen! "Ich muß der Verspätung wegen um Entschuldigung bitten, aber ich war bei Freunden und wurde dort aufgehalten."

"Vielleicht bei der Rätin Arnold?" fragte Editha interessiert. "Hätte sie doch gern Näheres über die von Gertrud Wese so sehr gerühmte Frau gehört."

"Diesmal nicht, sondern bei Hillers, den Großeltern meiner bisherigen Zöglinge."

"Ah so," warf Asta ein, die den Namen Bruno's mit der hübschen Ellen Hiller schon zusammen hatte nennen hören, etwas spöttisch ein. "Ich hörte schon davon, daß die reizende Tochter des Hauses zu den heißesten Verehrerinnen des Dichters Müller-Rothensfels zählt."

In Bruno's Antlitz schoß eine heiße Blutwelle. "Sei nicht indiscret, Asta", mahnte Editha mit einem Blick auf Bruno, der seine Erregtheit nicht zu verbergen vermochte.

"Jedenfalls," warf der immer einen höflichen Ausgleich suchende Graf ein, "könnte man zu einer solchen Wahl nur gratulieren. Fräulein Ellen Hiller zählt, wie ich gehört habe, zu den besten Partien in den Finanzkreisen Berlins."

Bruno blickte auf. Ihm schien, als habe Graf Alten mit besonderem Tonfall von den Finanzkreisen gesprochen. "Ich hoffe doch", entgegnete er mit etwas gerunzelten Brauen, "man wird mir nicht eigensüchtige Absichten bei der Wahl meiner zukünftigen Gattin zutrauen."

"Durchaus nicht, lieber Schwager, durchaus nicht," beschwichtigte der Graf zuvorkommend. "Wie wäre das möglich?"

"In der That," mischte Asta sich mit ihrer gewohnten hoheitsvollen Miene ein, "ein Rothensfels braucht bei der Wahl seiner Gattin nicht nach Geld zu sehen. Und eben deshalb kann ich nicht verhehlen, daß mir eine andere Schwägerin als Fräulein Ellen Hiller angenehmer sein würde."

Wieder flog eine dunkle Röthe über Bruno's Gesicht. "Was haben Sie an Ellen Hiller auszusehen, Asta?" fragte er sichtlich verlezt. Ein rascher mahnender Blick des Grafen flog zu seiner Frau hinüber. "Aussehen nichts Besonderes," antwortete sie zögernd. "Ich kenne die junge Dame ja nur vom Ansehen. Ihre Welt ist aber eine andere als die unsere, und deshalb"

"Und deshalb hätten sie gewünscht," fiel Bruno ihr ins Wort, "daß einer, der die Ehre hat, den Namen Rothensfels zu tragen, seine Gattin auch aus der Welt wählen möchte, die die Ihre ist. Das begreife ich vollkommen; aber Sie vergessen, daß ich, wenn auch fremd in jenen Kreisen, in denen Ellen Hiller aufgewachsen ist, doch ebenso fremd in den Ihren bin. In dem arbeitsreichen Leben, das hinter mir liegt, habe ich gelernt, den Wert des Menschen nicht nach den äußeren Vorzügen, die Geburt und Stellung ihm verleihen, zu beurteilen. Und überdies"

"Gehören ja Heiraten zwischen Wel und Haute finance", fiel der Graf aufs neue beschwichtigend ein, nicht zu den Seltenheiten. Und ich begreife gar nicht, Asta, warum Du Dich darüber so ereiferst. Oder hegst Du selbst etwa nach Frauenart Heiratspläne für Bruno, die Dir durch Ellen Hiller durchkreuzt werden?"

"Und wenn es das wäre?" sagte lachend Asta. Sie glaubte Bruno damit etwas mehr Schmeicheles zu sagen, und dachte heimlich schon nach, welche junge Dame aus ihren Bekanntenkreisen wohl für ihn passen könne.

Des jungen Mannes Antlitz verfinsterte sich jedoch sichtlich, und mit einer Stimme, die man die innerliche Erregung anhörte, erwiderte er fest: "Du spät, liebe Asta, ich habe mich bereits mit Ellen Hiller verlobt."

(Fortsetzung folgt.)

„Er wird bald wiederkommen! . . .“

Von Elise Sparwasser-Wiesbaden.

(Schluß.)

Stine sah neebn ihm und hielt seine Hand in der ihren. So hätte sie ihr Leben lang sitzen mögen, ihn an der Seite, Hand in Hand mit dem „Jungen“.

Keines der beiden sprach ein Wort. Hans nahm mit wehmütiger Freude Abschied von seinen Feldern, bis sie ins Wäldchen einbogen, und die grünen Aeste sie seinen Blicken gänzlich entzog. Aber Hans behielt die öden Stoppeln im Auge, selbst durch den dichtesten Ast lugte er im Vorbeifahren nach ihnen aus. Je weiter sie kamen, desto lieber wäre er wieder umgekehrt. Ihm war, als trenne er sich für immer von dem Fleckchen Erde, das er seine Heimat nannte. Schließlich fiel der grüne Vorhang, aus den Zweigen der Waldbäume gewoben, ganz zusammen, und die Heimat war seinen Augen verschwunden. Aber nur den Augen — nicht seinen Gedanken! In rastloser Tätigkeit spannen die sich fort und fort, und in ihnen kreisten in steter Wiederkehr der Vater — die Mutter — die Heimat.

Was hätte er darum gegeben, wenn er hätte jetzt in der kleinen Lehnstühle mit den schiefen, grünlichen Fensterscheiben hätte bleiben dürfen — für immer!

Jetzt leuchtete sich das Gehölz und ließ den Blick freie Aussicht über den Main; jenseits desselben leuchtete hier und da ein Licht auf, und wenn man sich ganz still verhielt, hörte man ein schwaches Säusen.

„Der Bahnhof!“ sagte Hans mit einem Seufzer und drückte leise ihre Hand. Dann saßen sie wieder ruhig und sahen im Näherkommen zu, wie ein Licht nach dem andern in Sicht kam.

Nach zehn Minuten, dann stand das massive Gebäude mit seinen zahllosen elektrischen Flammen vor ihnen. Hans sprang vom Wagen und half der Mutter herunter. Sie wartete ganz ruhig, bis er sein Gepäck besorgt hatte und das Billet gelöst, dann ging sie mit ihm zum Schnellzug, der draußend und pustend im Bahnhof lag.

Sie half ihm einen bequemen Ekplaz belegen in seinem Kupee, dann trat sie wieder mit ihm heraus auf den Perron.

Hans sah nach der Uhr. In vier Minuten ging der Zug ab. Es war also die höchste Zeit. Wortlos streckte er ihr die Hand hin, und sie drückte sie mit ihrer wackeln Rechten. So standen sie einige Sekunden. Dann beugte er sich zu ihr herab, drückte einen Kuß auf ihre salzige Stirn und wandte sich zum Gehen. Er hatte kaum die erste Stiege betreten, die zum Kupee hinaufführte, da fühlte er sich von zitternden Händen erfaßt und zurückgezogen.

„Daß mich noch einmal dir in die Augen sehen!“ sagte eine heisere Stimme an seinem Ohr. Stine drückte den dunklen Vordenkopf fest an ihre Schulter und küßte ihn wieder und immer wieder.

Da ertönte ein schriller Pfiff. Hastig machte sich Hans aus ihrer Umarmung los und sprang die Stufen hinauf, und der Schaffner stürmte mit wütendem Blick hinzu. Krach! flog die Tür ins Schloß. Langsam, mit ohrenzerreißendem Tosen setzte sich der Zug in Bewegung, und dazwischen klang noch ein verlorenes Lebewohl zu Stine herüber, und durch den weißen Dampf sah sie noch eine Hand den letzten Gruß winken.

Langsam wandte sich Stine dem Wagen zu. Hans sah ihr nach, so schlecht er sie auch erkennen konnte in dem schnellen Fahrttempo, bis sie zuletzt als ein kleines Pünktchen verschwand. Da legte sich plötzlich wieder dasselbe Gefühl, so bang, so unheilverkündend auf seine Brust, wie am Vormittag im Tannenwäldchen. — Sonderbar! Gibt es Ahnungen? —

„Nun ist er wieder fort!“ sagte Steffen, der die Pferde leitete, zu Stine. Die sah auf dem harten Sitz und sah gleich ihm, wie der letzte Waggon in der Ferne verschwand.

„Aber er wird bald wiederkommen. Er wird uns beide nach der Stadt holen, und wird nimmermehr von uns gehen!“ Sie sagte das mit einem Leuchten auf dem salzigen Gesicht.

Dann wurde es still; ein jedes ging seinen Gedanken nach; und als sie wieder in das Gehölz einbogen, wo ihr Begleiter sie in der Dunkelheit nicht sehen konnte, da legte sie die Stirn an das harte Polster und weinte. — — —

Wie die Zeit doch hing! Noch vierzehn Tage, dann kam Hans zurück vom Militär. Dann kam er und holte sie, Stine und den Vater nach der Stadt, für immer — — —

Stine befand sich in eine fieberhafte Aufregung. Sie hatte das Häuschen von oben bis unten blühblank geschneuert; der Junge sollte noch ein paar gemütliche Wochen im Vaterhaus verleben, ehe er für immer daraus schied und seine Eltern mit ihm

Das war eine lange Wartezeit gewesen für Stine. — Ost hatte sie in dem kleinen Giebsfenster auf der Bodenkammer gestanden; das war das höchste in dem kleinen Haus, und hatte sehnfüchtig in die vorüberziehenden Wolken geblickt. Die flogen ja nach der Richtung, wo der Junge weilte.

Er schrieb ihnen oft, in seiner lustigen, herzwinnenden Art; aber die beiden Alten hatten zu viel die Hade und Dresche, zu wenig die Feder in der Hand gehabt, um genügend mit derselben umgehen zu wissen. So mußten sie ihre Sehnsucht auf ein paar unbeholfene Zeilen beschränken, die sie mit Mühe und Not zustande brachten.

Dann hatte er sein Bild geschickt. O, wie war Stine stolz und glücklich, als sie es empfing! Wie hatte sie den schönen, ersten Mann in der schmutzen Uniform und dem seidenweichen Bärtchen auf der Oberlippe gezeigt einem jeden, der den Jungen kannte.

Auch beim Militär hatte er gestrebt und gearbeitet und hatte manche Auszeichnung errungen. Wie sollte sie sich ein solches Glück verdient machen?

Noch drei Tage, dann kam er.

Stine stand in Hansens Zimmer und steckte frische Gardinen auf, als drunten im Flur die Tür geöffnet wurde.

„Von der Bahner Heide droben“, sagte der Dorfbriestträger und reichte ihr ein Kuvert.

„Vom Hans!“ sagte sie lächelnd und stieg von der Leiter.

Mit einem „Na, grüß Gott!“ trat der Alte aus der Haustür, und Stine erbrach das Schreiben. Da startete ihr in fremder Handschrift entgegen:

Euer Sohn hat gestern, am 29. August, einen Unfall erlitten. Er läßt Euch bitten, zu ihm auf die Bahner Heide zu kommen, woselbst er im Lazarett liegt.

Der Hauptmann der 3. Kompanie:
von Klemen.

Stine war es einen Augenblick, als verliere sie den Boden unter ihren Füßen. Dann aber faßte sie sich. Ihre Liebe war zu stark, als daß ihr auch nur einmal der Mut gesunken wäre während der langen Trennung. Warum sollte sie da verzagen? Im Gegenteil! Sie sah ihn sogar einen ganzen Tag früher als so; und wenn er dann daheim war, dann würde sie ihn pflegen, und die Trennung von dem Häuschen noch einige Wochen hinauschieben.

Es wurde ihr ja so schwer, von ihrer kleinen Heimat zu scheiden! Viel schwerer, als sie selbst geglaubt — — —

Am andern Abend, spät war es schon, kamen sie auf der Bahner Heide an.

Ein wackhabender Soldat brachte die beiden Alten zum Kommandeur. Der sah sie so verlegen, fast mitteilidig an, und stammelte etwas von „sehr spät“, daß man im Lazarett nicht eher stören dürfe — — —

Das sah Stine auch ein. Was sollte sie den Jungen jetzt stören? Das war sicher nicht gut für ihn. Sie sah ihn ja morgen!

Am andern Morgen standen die beiden Eltern an ihres Jungen Sarg.

Der Sturz vom Pferde hatte ihm das Rückgrat gebrochen. Er mußte, daß es mit ihm zu Ende ging, eher als der Arzt. Er hatte seine Eltern sehen wollen — zum letzten Mal — sie waren zu spät gekommen — — — darum also die Unsicherheit des Kommandanten und sein mitteilidiger Blick gestern Abend. Er hatte nicht gewagt, den ahnungslosen Eltern die trasse Wahrheit ins Gesicht zu sagen. Morgen nachmittag stand das Letzte, das Schwerste bevor.

Er lag auf der rohgezimmerten Bahre; das fremdsatte Antlitz wie aus Stein gemeißelt; das krause, dunkle Haar klebte noch vom Todeschweiß an der Stirn, die so durchsichtig weiß war, und auf die soeben eine heiße Träne aus des Vaters Auge rollte — — —

Nachmittag war's. Heiß brannte die Sonne auf unbedeckte Heide, da senkte man Hans Küssen in die kühle Gruft.

Das ganze Regiment war mitgekommen, um ihm die letzte Ehre zu erweisen.

Bis ins innerste Mark brang die traurig klagende Melodie der Regimentskapelle, unter der sich der einfach gezimmerte Sarg senkte.

Sie standen alle in Staatsuniform, musterhaft im Glied, eifern in der Pflicht, wie immer — und doch zitterte einem jeden das Herz beim Anblick der gebrochenen Eltern an der offenen Gruft, und manche heiße, verschwiegene Träne sog der trodene Heideboden auf!

Wer hätte gedacht noch heut vor drei Tagen, daß der junge, lebenslustige Leutnant, der überall den Ton angab und überall beliebt war, daß der nun den ewigen Schlaf schlief zwischen

den zahllosen Franzosengräbern, welche die Heide seit Jahrzehnten barg?

Doch sein Grab sollte nicht so brach und vergessen daliegen wie die andern um ihn her, in denen die Franzosen schliefen seit Napoleons schmachvollem Rückzug im Jahre 1812.

Und ungeachtet der tropischen Hitze schleppten sie eine Stunde später die schwersten Waldsteine herbei. Damit legten sie das Grab des Kameraden ein und pflanzten üppig wuchernden Farn darauf, und steckten zum Schluß ein Holzkreuz in den dunklen Grund. Einfach war es zwar, nur dunkel lackiert, aber sorgfältig gearbeitet, und auf dem dunklen Lack stand in Goldschmuck:

Ruhe sanft! Kamerad!

Hans Rätten, geb. 17. Mai 1885, gest. 30. Aug. 1906.
gewidmet vom Artillerie-Regiment Nr. 3.

Schon war die Sonne im Westen gesunken. Der Himmel schien in glühendes Feuer getaucht. Still lag die Heide, und die Blüten des Heidekrautes standen im leuchtendsten Rosa-rot. Ueber die alten Gräber wucherten sie, die schon ganz eingesenken waren. Hier und da lag noch ein grauer Stein mit mühsam eingetragtem Namen, oder einem frommen, französischen Spruch.

Bern vom Osten nahen dunkle Schatten; die vereinigten sich am Himmel mit dem glühenden Rot zu einem tiefen Violett. Leise strich der Abendwind durch die Ulmen, die im Halb-
kreis das deutsche Grab umstanden —

An demselben sah eine Frauengestalt am Baden, mit aufgelöstem, flatterndem Haar, die früher so schmutzige Bauerntracht hängt ihr in Fetzen vom Leib. Aus dem faltigen Gesicht leuchten Feuer blickender Wahnfinns. Heiser bringt zuweilen ihr Lachen in die stille Nacht, und die schmalen Lippen murmeln:

„Er wird bald wiederkommen! — —“

Humor.

Die Hauptperson. Junger Ehemann auf der Hochzeitsreise: „Ich habe ja gar nichts dagegen, Liebchen, daß du deine ganze Zeit dem Hund widmest; wirklich nicht, mein Schatz. Aber sieh mal, als du mich batest, Fido mitzunehmen, da hättest du mich doch eigentlich genau darüber aufklären sollen, ob wir beide, du und ich, auf die Hochzeitsreise gehen wollten und den Hund mitnehmen, oder ob du die Absicht hattest, mit Fido zu reisen und mich mitzunehmen. Meinst du nicht, Liebling?“

Wißverstandener. Ein Amerikaner war in einen Prozeß mit einem seiner Nachbarn verwickelt. Vor dem Schlußtermin war er genötigt, eine Geschäftsreise zu unternehmen, und bat seinen Rechtsanwalt, ihm von dem Resultat telegraphisch Nachricht zu geben. Er erhielt folgende Depesche: „Gerechte Sache gesiegt.“ Unverzüglich ging die Drahtantwort zurück: „Sofort Verurteilung einlegen.“

Echtheit. A.: „Wie geht's Ihrer Frau Gemahlin?“
— B.: „Ach, sie hat immer mit ihrem Kopf zu tun.“
— A.: „Kann denn der Arzt nichts dagegen tun?“ — B.: „Nein, der Arzt nicht, nur die Modistin!“

Die Rache. Manstein: „Er hat mich geschäftlich ruiniert, er hat meinen guten Namen besudelt, er hat das Mädchen geheiratet, das ich über alles liebte, aber jetzt bin ich gerächt, endlich, endlich wird ihm alles vergolten werden!“ — Gase: „Um Gottes willen, Mensch, was hast du denn getan?“ — Manstein, geheimnisvoll flüsternd: „Ich habe ihm das Seebad empfohlen, wo ich voriges Jahr gewesen bin, und die Pension, in der ich gewohnt habe, und der Unglückliche — ist hingegangen!“

Besser. Freund: „Hast du deiner Tochter gesagt, daß du sie enterben wirst, wenn sie darauf besteht, ihren Künstler zu heiraten?“ — Reicher Herr: „Nein, die ist so vernarrt in den Menschen, daß sie ihn doch heiraten würde. Aber ich habe etwas Besseres getan, ich habe es ihm gesagt!“

Ein Versehen. Gast im Restaurant: „Kellner, was ist denn das, was da in der Hühnersuppe herumschwimmt?“ — Kellner, nachdem er das geheimnisvolle Etwas genau in Augenschein genommen: „Es scheint mir ein Stückerl Hühnerbrust zu sein; es muß wohl versehentlich hineingeraten sein.“

Rätsel und Aufgaben.

Versteckträtsel.

In jedem der nachstehenden Sätze ist ein Wort von der angegebenen Bedeutung versteckt. Werden die gefundenen Wörter richtig geordnet, so nennen die Anfangsbuchstaben derselben eine Inselgruppe im nördlichen Eismeer:

1. Im Sommer, Winter und Frühjahr war ich verreist. (Knabenname.)
2. Du glaubst, daß ich Dich beneide, das sei fern von mir. (Reinigungsmittel.)
3. Dein Rat scheint mir nicht praktisch zu sein, ich werde lieber genau nach meiner Instruktion handeln. (Nordische Stadt.)
4. Sie erhalten noch zwanzig Pfennige Rabatt. (Stadt in Ruß.)
5. Das Opfer, das du gebracht hast, war überflüssig. (Hustier.)
6. Seine Fange brach in dem heftigen Kampfe. (Hustier.)
7. Marie sagte mir, daß sie nicht verreisen würde. (Stadt in Sachsen.)
8. Der Kerl verursachte einen Straßenauflauf. (Teil eines Hauses.)
9. Ich reise morgen nach England. (Fahrzeug.)
10. Der Besuch dauerte bis spät in die Nacht hinein. (Land in Asien.)
11. Statt aller Antwort stürzte er während zur Tür hinaus. (Getränk.)

Buchstaben-Veränderung.

Nachen, Hammer, Heller, Hum, Harin, Atern, Sund, Hund, Winde, Vogen, Wüste, Bag, Raisen, Finer, Bise, Korn, Mond, Kasten.

Man ändere in jedem der vorstehenden Wörter einen Buchstaben, so daß neue Wörter entstehen. Die eingesezten Buchstaben nennen ein modernes sportliches Ereignis.

Rebus.



Auflösungen der Rätsel aus letzter Sonntagsnummer.

Schieberätsel.

Planzen
Grünau
Morgenrot
Kreuzer
Rubinstein
Gaubenlerche
Rotanler
Reubreisach
Leheran
Renwert

Lügen haben kurze Beine.

Silberrätsel.

Donner, Eiser, Renner. — Waten, Raten, Alten. — Verden, Guden, Wuden. — Abel, Nebel, Nabel. — Dose, Erbs, Nase. — Keller, Triller, Aller. — Nagel, Segel, Zigel. — Gelle, Gelle, Stelle. — Eider, Lieber, Wader. — Sachsen, Treffen, Zoffen. — Uier, Läufer, Eiser. — Traber, Fauber, Fauber. —

Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt.

Silbenergänzung.

Erinnern, Hausdiener, Verserker, Verarmung, Großmutter
Blutwelle, Nachedurst, Erfüllung, Helene.

In dieser Armut welche Fülle. (Goethe.)

Rebus.

Wort, das in sich selbst wenig leisten.

(Schiller.)



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Großer Erfolg.



— „Na Moosbauerin wie geht's denn Ihrem Bub'n in München?“

— „Gut, sehr gut geht's eam, aus-
hauen tuat er halt so viel guat, daß eam
kein Mensch ankennt, daß er schon 5 Jahre
jinterander studiert!“

Die Rolle.

Luischen, eine schlanke Maid,
Die siebzehn Lenze zählte,
Wollt' einstens zum Theater geh'n
Weil sie der Ehrgeiz qualte.

Bald fand sich ein Direktor auch,
Der gern sie engagierte,
Und den ihr mangelndes Talent
Nicht sonderlich genierte.

Sie spielte mit ihm Ras und Maus,
Auch Fanaball und dergleichen,
Nur auf der Bühne mal zu spiel'n
Das konnt' sie nicht erreichen.

Und täglich lag sie ihm im Ohr,
Bald schmeichelnd, bald im Grolle:
„Direktörchen, Direktörchen,
Wann krieg' ich eine Rolle?“

Nun ist Luischen fünfzig Jahr,
Die Reize sind verschwunden,
Nun endlich hat das arme Ding
Sein Ideal gefunden.

Im Grünkramkeller thront sie stolz,
Umrahmt von Kohl und Bolle.
Und in der Mitte prangt, o Glück,
Ihr Sehnsuchtsraum — die Rolle.

In der Wut.

Zwei Lumpen streiten sich.
Auf einmal ruft der eine
erregt: „Aberhaupt, wenn
Du ein anständiger Mensch
wärs, täts Du Dich mit
mir garnicht streiten.“

Aus junger Ehe.

Mann: „Aber, liebe
Frau, heute ist ja schon wieder
die Suppe angebrannt!“

Frau: „Was heißt schon
wieder? Gestern war's doch
der Braten!“

Druckfehler.

Als es zu regnen anfang,
war Dstar eiligst bemüht,
der jungen Dame den Schirm
auszuspannen.

Missverständnis.

Bauer (der zum erstenmal telefonieren
sieht): „Oh der is' a net recht beieinand, weil
er d' Wänd so anschreit.“

Gerechte Entrüstung.



Bettler (im Hotelvestibül): „So hier wird
nichts gegeben? Und dabei haben Sie einen
Stern im Baedeker?“

Verunglücktes Bild.

Junger Schwärmer: „O gnädige Frau, Sie sind eine Dase in der Wüste meines Daseins!“
 Junge Wittwe: „Aber Herr Müller, Sie werden sich doch nicht selbst für ein Stameel halten!“

Unabsehbar.

„Na, haben Sie schon die Sehenswürdigkeiten dieser Stadt bewundert?“
 Gourmand: „Noch nicht, ich bin noch bei den Schmackenswürdigkeiten.“

Die weißen Hosen.

Eine warnemündliche Überlieferung.

Es war noch im alten Warnemünde. — Man badete damals zwar dort auch schon, aber mehr der Reinlichkeit, als der Kurmacherei wegen. Ein eigenes Kurhaus gab es daher noch garnicht, sondern „de Stadtlüd“ wie die Badegäste der Einfachheit wegen genannt wurden, wohnten noch alle in den Fischerhütten, bescheiden, fröhlich und vergnügt und wenn sie gar zu viel von dem Fischergeruch angenommen hatten, so wurden sie eben mal tüchtig mit durchgeräuchert und die Sache war dann wieder in Ordnung. Ein sogenanntes Jöhl. — Aber hin und wieder verirrete sich doch mal eine etwas anspruchsvollere Person weiblichen Geschlechts dorthin an den einsamen Strand, welche es sich zur Aufgabe stellte, auf die weißbehosten, von jeder Kultur unbedeckten Ureinwohner „erziehtlich“ einzuwirken, was denn ja stets sehr brollig ist.

Eine solche war also auch die Geheimrätin von P., alter mecklenburgischer Adel, reich, vornehm und in hervorragendem Grade „ästhetisch“ beanlagt — „un denn hadd sei einen Fehler“, sagt Fritz Reuter, „sei hadd Nerven!“ Ja, die hatte sie und zwar ungewöhnlich viele, welche sie sich ja eben dort an der See eigentlich abschminken sollte. Jedoch diese Nerven kamen ihr immer wieder hoch, und dann war die Geschichte böse, sehr böse. So konnte es die Frau Geheimrätin z. B. absolut nicht für „ästhetisch“ erachten, daß der Fischer Branzow, bei dem sie „in Vogts lag“, wie seiner Zeit der Ausdruck lautete, stets die Gepflogenheit inne hielt, seine weißen Fischerhosen, nachdem sie bei der Arbeit tüchtig naß geworden waren, gerade vor ihrem Fenster auf die Leine zu hängen und sie dort zu trocknen! —

Nun, man mag über adlige Geheimrätinnen und Fischerhosen denken, wie man will, indes zusammengehören tun sie mal nicht, das steht fest. — Deshalb brauchte die gnädige Frau doch nicht jedes Mal gleich völlig aus der Fude zu gehen, wenn ihr dies ebenso notwendige, wie unschuldige männliche Bekleidungsstück vor Augen geführt wurde; das tat sie aber.

Sie geberdete sich geradezu wie ein Stier beim Anblick einer roten Badehose etwa, sobald sie der weißen Hosen ansichtig wurde, und da nun unsere plattdeutschen Strandbewohner stets voll Scherz und Lustbarkeit sind, auch gar keine Nerven haben, so hielt oll Fischer Branzow diese Sache natürlich für einen ganz vorzüglichen Witz und unterließ es demzufolge nie, die Hosen stets wieder genau an derselben Stelle hinzuhängen, denn damals piffen die Warnemünder Fischer noch auf die paar Groschen, welche sie für Beengung ihrer eigenen Häuslichkeit von den „Stadtlüden“ einnahmen, sie ahnten eben noch nicht die Höhe ihres zukünftigen Kulturstandpunktes. —

Nun ereignete es sich aber mal eines schönen Tages, daß die Frau Geheimrat aus dem nahen Rostock Besuch be-

kommen sollte, und zwar von einem der Offiziere des daselbst garnisonierenden Infanterie-Regiments, der sich dann selbstverständlich zu diesem bedeutenden Zweck auch in seine neueste, schönste Gala-Uniform geworfen hatte; handelte es sich doch um eine Visite bei einer ganz besonders hochgeschätzten Dame, einer Art Erbtante. Wer kann also wissen, was der junge Leutnant, dessen Namen wir mit Rücksicht auf noch lebende Entfelter von ihm besser verschweigen wollen, vielleicht noch für pekuniäre Nebenabsichten mit seinem Besuche verband. —

Also, wie gesagt, er erschien zur größten Freude der damaligen Warnemünder Schuljugend, welche einen „lebendigen Leutnant“ teilweise noch nie gesehen hatte, in seinem feierlichsten Ornat, mit Helm, Schärpe zc. zc. und — es war ja ein herrlicher Sonntag — auch in weißen Sommerhosen.

Nun hatte aber gerade am selbigen Vormittage zwischen der gnädigen Frau Geheimrätin und dem alten Fischer Branzow wieder einmal eine sehr heftige Auseinandersetzung stattgehabt, deren Gegenstand wir schon erraten können, und Beide waren davon noch recht erregt, d. h. wohlverstanden: die Geheimrätin in unangenehmster, der Fischer aber in angenehmer Weise!

Schmunzelnd saß er vor seiner Hütte, summt leise ein Lied vor sich hin, flüchte vergnügt seine Nege und ließ nur bisweilen mal einige halbblaute Worte fallen, die etwa so klangen wie: „verdrehte olle Schachtel“, „verrücktes Fragensminsch“, „wat gahn ehr mir witten Büxen an, sei brukt jo man nich hintaufiesen“ u. s. w. u. s. w.

Da plötzlich erschienen also der Herr Leutnant auf der Bildfläche:

„Ah, ah, sagen Se mal, Sie alter Freund, sind Sie vielleicht — ah, ah — wie war doch noch gleich der Name?“

„Branzow heit id, min leuwe junge Fründ, Willem Branzow!“

„Ah richtig, Branzow! — leuwe junge Fründ is übriens sehr jut — ah, ah — was ich sagen wollte, Herr Branzow, nicht wahr, Sie haben doch die Ehre, die gnädige Frau Geheimrätin von P. hier bei sich — ah, ah — zu beherbergen?“

„Ja, ja, leider Gott's! de wahnt bi mi för twei Dhaler in't Monat — —“

„Ah, ah — leider Gott's — kolossaler Witz! twei Dhaler — ebenfalls! — Ja also diese Dame möcht' ich nemlich gerne mal — ah, ah, — besuchen! Verstehen Se woll, Sie alter Freund?“

„So? Dat will'n Sei? Ja, det versteh id! Un dat dauhn Sei denn ol man. Awer wenn id Sei en wirklichen gauden Rat geven fall, Herr Leutnant denn treden Sei vörher de witten Büxen ut, denn fünst hemwen Sei bi de Fru Geheimrätin kein Glück!“

Einwand.

„Als ich in Leipzig gastierte spannten mir Studenten die Pferde aus . . .“
 „Für die werden sie wohl nicht viel gekriegt haben!“



Ein nobler Herr.

Sonntagsjäger (zum Treiber, den er hinausgeschossen):
 „Was, das Schmerzensgeld ist Ihnen zu wenig? Na ich will ein Abiges tun, weil ich Sie so böß getroffen! — Schnupfen's noch einmal!“

Das Wahrscheinlichste.

Förster (einen Wilderer mit einem geschossenen Rehbock ertappend): „Halt, oder ich schieße! Wo wollen Sie damit hin?“

Wilderer: „Den — hab — ich — eben gefunden — und — wollt ihn — Ihnen — halt — bringen.“



Grosse Füße.

Herr: „Um Gotteswillen, wie lang wird denn das Bein, was Sie da an dem Strumpf von Ihrer Tante stricken?“
 Fräulein: „Das ist ja . . . der Fuß.“

Beim Worte genommen.

Frau: „Ich sage Ihnen, Richard kümmert sich auch um jeden Dreck!“
Schwiegervater: „Dann sorgen Sie doch dafür, daß keiner da ist!“

Schreckliche Begebenheit.

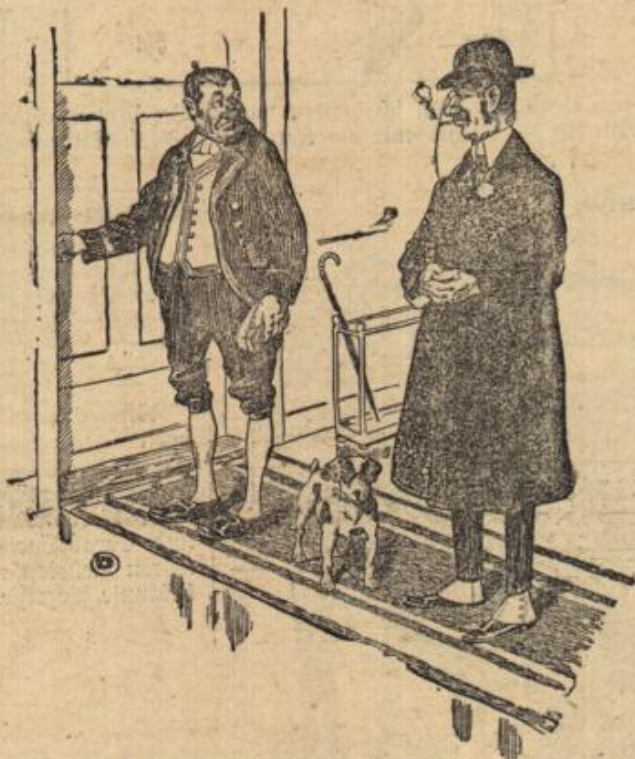
(Nach einem wahren Vorfall.)

Selbst die Tücke einer Mücke
Schafft dem Autler manchmal Pein,
Einem Auto ist's geschehen,
Daß es durst' nicht vorwärts gehen,
Weil 'ne Mücke voller Tücke
Durch ein einzig kleines Loch
In die Spritzdrüs' — 's ist kein Wiß dies —
Von dem Karburator kroch,
Und der Autler konnt' nicht spritzen,
Und das Schnauferl blieb drum sitzen.

Boshaft.

Autor (zur Premiere kommend, zum Direktor): „Ist mein Stück durchgefallen?“
„Noch nicht ganz, aber Sie können darauf warten!“

Verraten.



Baron (beim Fortgehen): „... und Johann, daß Sie mir den teuren Schnaps stehen lassen!“
Johann: „Was, der soll teuer sein?“

Variante.

— „Wie schnell Ihr Lehrbube den Auftrag besorgt hat.“
— „Zawohl, auf den Flügeln der Liebe.“

Entsetzlich.

— „Denken Sie, unser Freund Schmidt will das Kind, welches seine Frau ihm kürzlich schenkte, nicht als Sohn anerkennen!“
— „Um Himmelswillen, weshalb denn nicht?“
— „Weil es ein Mädchen ist!“

Erkannte Nationalität.

Student: „Hören Sie mal, Herr Wirt, heute taugt das Essen aber mal wieder garnichts.“ — Wirt: „Was? Sie wollen noch mädeln? Und dabei füttern Sie hier schon 8 Wochen auf Borg! Sie sind wohl ein Mädeln-Vorger!“

*** Verschnappt. ***



Verarmter Baron (zu seiner reichen Braut): „Ach, Du meine einzig süße Geldbolse, pardon Goldbelle!“

Zustimmung.

Professor: „Im Grunde genommen ist sich der Mensch selbst ein Rätsel.“
Leutnant: „Muß Recht geben, bin mir selbst immer als ganz fabelhafter Kerl vorgekommen.“

~ ~ ~ Verierbild. ~ ~ ~



Wo ist der Bezirkssoffizier?

Hämisch bemerkt.

— „Sieh doch mal, was die Braut unseres Freundes Hermann für große Füße hat, weit größer als die feintigen.“
 „Ja, weißt Du, sie ist aber auch fünf Jahre älter, als er!“

Umgekehrtes Zitat.



„Wenn das meine Mutter wüßte,
 Wie mir's in der Fremde ging!“

Der Liebe Lohn.



„Denk Dir, muß ich gestern meinen Verehrer im Schrank
 verkleiden — stiehlt mir der Kerl ein Duzend Silberlöffel.“

Kleines Miss- verständnis.

Schuldner (dem eine Rechnung vorgezeigt wird): „Seht kann ich die Rechnung nicht bezahlen; Sie werden noch ein bißchen auf das Geld warten müssen.“

Kommis: „Schön das hat mein Chef auch gesagt.“

Schuldner: „Was hat er gesagt?“

Kommis: „Ich sollte auf das Geld warten.“

Fachmännische Variante.

„Welch' verführerisch freundliches Gesicht Ihnen das hübsche Fräulein Reichmann macht.“

Marine-Deutnant: „Ja, ganz gefährlicher Mienenangriff.“

Kindermund.



R. Gossman.

Karlchen: „Sag' mal, Vater, ist der liebe Gott wirklich so krank, oder geht es ihm schon wieder besser?“

Papa: „Wie kommst Du denn darauf, Du dummer Junge? Der liebe Gott wird doch nie krank.“

Karlchen: „Nicht? Na, warum hat er denn unsern lieben Doktor so plötzlich zu sich gerufen?“

Randbemerkungen.

Auf Bällen glauben sich die Damen eine Blöße zu geben, wenn sie sich keine geben.

Könnten die Menschen sich gegenseitig Federn ausreißen wie zornige Vögel — Verleumdung und Ehrabschneiden wären vielleicht unbekante Begriffe.

Auch der Unglaube wurzelt im Glauben, nämlich in dem des Besserwissens.

Druckfehlerteufel.

(Aus einem Nachruf.)

Schon in den Jünglingsjahren bestete sich ein unglückliches Mißgeschick an des Dichters Verse.

Der Renommist.

„Nun, Doktorchen, auch hier auf der Rennbahn? Ich denke, als Schriftsteller interessiert Sie die Reiterei garnicht?“
 Schriftsteller: „O bitte sehr. Gehe heute noch ganz breitbeinig. Gestern vollständig wund geritten auf — Pegasus!“

Gedankensplitter.

Auch der Wohltätigkeitsfuss ist nicht frei von Egoismus, denn er entspringt nicht allein aus der Nächstenliebe, sondern auch aus dem Wunsche, sich ein erhebendes Gefühl der Befriedigung zu verschaffen.